

Hans-Bernd Brosius, Katja Schwer: Die Forschung über Mediengewalt. Deutungshoheit von Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie oder Medienpädagogik?

Baden-Baden: Nomos 2008 (Schriftenreihe der Landeszentrale für Medien und Kommunikation (LMK) Rheinland-Pfalz, Bd. 26), 187 S., ISBN 978-3-8329-3371-5, € 26,-

Inwieweit bestimmt einerseits die Medienpsychologie, andererseits die Kommunikationswissenschaft die öffentliche Debatte über die Wirkung von Mediengewalt?

Und inwieweit prägen theoretische und methodologische Zugänge der beiden Disziplinen deren Forschungsinteressen?

In dieser Auftragsstudie diskutiert das Autorenteam das Verhältnis von wissenschaftlicher und öffentlicher Gewaltdebatte. An den Beginn stellt es die Vermutung, Kommunikationswissenschaftler betonten eher die sozialen Umstände, Medienpsychologen dagegen eher die Qualität des Gewaltstimulus, wenn es darum geht, aggressives Verhalten mit Medienkonsum zu erklären. Das Autorenteam ordnet dem ‚Akteursfeld‘ der öffentlichen Gewaltdebatte Journalisten, die Medienaufsicht, die Öffentlichkeit, die Politik, das Bildungssystem, die Wirtschaft und die Medien zu. Ferner zieht es die in einem probabilistischen Wissenschaftsverständnis entstandenen Mediengewaltstudien heran, deren ungenaue Ergebnisse (es sind keine Rückschlüsse auf Einzelfälle möglich) einen problemorientierten Umgang mit der Frage nach Mediengewalt nicht zufriedenstellend ermöglichen (vgl. S.13). Mediengewalt, so die These, „steht wie kaum ein anderes Thema der Kommunikationsforschung im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Problembearbeitung und gesellschaftlicher Diskussion.“ (S.13) Verläuft die gesellschaftliche Debatte vor allem ereignis- und medienbezogen, führen die wissenschaftlichen Protagonisten die Argumentation scharf sowie polemisch.

Vor diesem Hintergrund konzipiert das Autorenteam sechs große Kapitel, abgerundet von einer Zusammenfassung und Bewertung der erarbeiteten Befunde. Nach der Einleitung (1. Kapitel) geht es um die Forschungslogik der Gewaltforschung (2. Kapitel). Im Anschluss an eine Übersicht zur Gewaltdiskussion in Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit (3. Kapitel), gegen deren Ende die Forschungsfragen formuliert werden (S.49ff.), legen die Autoren den Fokus ihrer Meta-Analyse auf Publikationen, in denen Aspekte der Gewaltdebatte in Deutschland thematisiert werden.

Die herangezogenen Texte wurden einer Zitationsanalyse unterzogen. Daraus ergab sich eine Liste mit den meistzitierten Publikationen. Insgesamt wurden schließlich 38 Studien zur deutschsprachigen Gewaltdebatte ausgewählt: 19 davon sind Veröffentlichungen aus der Kommunikationswissenschaft, 8 aus der Medienpsychologie und 11 aus der Medienpädagogik. Dazu kamen 21 Publikationen aus dem US-amerikanischen Raum. Im Zentrum steht die an die bekannte Lasswell-Formel angelehnte Formulierung: Wer stellt wo zu welchem Zweck welche Fragen und löst sie mit welchen Mitteln unter welchen Bedingungen mit welchen Ergebnissen und stellt diese wie in welchen Medien dar?

Ein Kategorienschema zur Analyse der wissenschaftsinternen Debatte (vgl. S.62) leitete die Datenerhebung und -auswertung in einer qualitativen Inhaltsanalyse. Diese sehr sorgfältige und detaillierte Darstellung der methodischen Herangehensweise an das Material führt zu einer stringent nachvollziehbaren Interpretation der Argumentationsmuster. (vgl. 5. und 6. Kapitel) Die Ergebnisse der Inhaltsanalysen präsentiert das Autorenteam getrennt für die wissenschaftsinterne und für die öffentliche Gewaltdebatte. Sind die beiden Diskurskonjunkturen einmal identifiziert, werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich. (vgl.

S.82) Auf dieser Basis wird es möglich, auch bei geringen Fallzahlen (vgl. ebd.) nach der Deutungshoheit für das gesellschaftliche Problem der Mediengewalt zu fragen.

Ein Ergebnis sei herausgegriffen: Der eindeutigste Befund bezieht sich dem Autorenteam zufolge auf die Aussagen zu den Effekten, die aus der Rezeption gewalthaltiger Medienangebote resultieren können. Alle Autoren teilen die Einschätzung, gewalthaltige Medienangebote zeitigten negative Wirkungen bei Individuen und in der Gesellschaft. (vgl. S.87) Die von Mediengewalt ausgehende grundsätzliche Gefahr postulieren alle drei Disziplinen gleichermaßen. So konzentrieren sie ihr Forschungsbemühen darauf, unter welchen Bedingungen auf Seiten der Medien und der Rezipienten bestimmte Wirkungen zustande kommen. Bis auf eine Untersuchung basieren alle analysierten Publikationen auf einem multifaktoriellen Kausalitätsverständnis. Das aber heißt, dass sich alle drei Disziplinen gleichermaßen und sowohl aus kommunikatzentrierter als auch rezipientenorientierter Perspektive mit dem Phänomen Mediengewalt befassen. Offensichtlich sind also weder die kommunikationswissenschaftlichen Studien ausschließlich kommunikatzentriert, noch ist der medienpsychologischen und medienpädagogischen Gewaltforschung eine exklusive Zentrierung auf die Rezipienten nachzuweisen.

Neben der Einschätzung der Mediengewalt berichtet das Autorenteam Ergebnisse zu den untersuchten Mediengattungen, zu den Adressaten gewalthaltiger Medienangebote und folgert schließlich Hinweise zum Anwendungspotenzial der Ergebnisse. (vgl. S.94).

Was die öffentliche Debatte (Zeitraum 1990-2005) angeht, zeigt sich, dass das Thema Mediengewalt einen diskontinuierlichen Charakter und damit eine kurzlebige Themenkonjunktur aufweist (vgl. S.132). Denn in vergleichsweise kurzen Phasen wird, ausgelöst von aktuellen Ereignissen oder neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, die Diskussion angeheizt, die aber zumeist schnell wieder abflaut. Die Gegenüberstellung der Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Inhaltsanalysen offenbart schließlich eine deutliche Diskrepanz zwischen der Logik des wissenschaftlichen Diskurses, der in der Fachöffentlichkeit geführten Debatte und der Argumentation in der Laienöffentlichkeit. (vgl. S.169)

Zunächst scheint die Frage nach der Deutungshoheit und der Definitionsmacht einer einzigen Disziplin nicht beantwortbar. Die Forschenden beurteilen die Effekte von Mediengewalt zwar als schädlich, verweisen aber gleichzeitig auf die Vielzahl von Größen, die den Einfluss von Mediengewalt auf Aggressivität moderieren. Die Frage, ob die soziale Umwelt, psychische Prädispositionen oder die Qualität der Gewaltdarstellungen das größere Einflussgewicht haben, nutzen Wissenschaftler, um sich in der Öffentlichkeit gegenüber anderen zu profilieren. So erst werden die in der wissenschaftlichen Diskussion kaum sichtbaren Differenzen in den Forschungsergebnissen pointiert. Die Definitionsmacht bezieht sich

also eher auf Profilbildung von Einzelnen denn auf eine Disziplin. Darum lässt sich fragen, ob Wissenschaftler die Rolle des Wissensproduzenten und zugleich des gesellschaftlichen Akteurs einnehmen können. Wird im US-amerikanischen Kontext diese Doppelrolle durchaus betont und begrüßt, dürften es im deutschsprachigen Raum Wissenschaftler eher schwer haben. Öffentlichkeitstauglichkeit in ihr Verhaltensrepertoire aufzunehmen – so die Schlussfolgerung des Autorenteam. (vgl. S.172)

Gut nachvollziehbar aufgebaut, in der Argumentationsdichte angemessen, liegt mit dieser Studie eine lesenswerte Abhandlung zum Verhältnis von Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie und Medienpädagogik im Bezug auf die öffentlichen Diskussion zum Thema Mediengewalt vor, die methodisch sicher generierte Daten einer vorsichtigen Interpretation unterzieht. Wünschenswert gewesen wäre eine weniger einfallslose Präsentation der zahlreichen, zu wenig übersichtlich dargestellten Grafiken.

Hans-Ulrich Grunder (Solothurn, Schweiz)